

EMMANUEL LANNE

geboren 1923 in Paris, Benediktiner, 1950 zum Priester geweiht. Er studierte an der Hochschule Sant'Anselmo in Rom sowie am Institut Catholique und an der Sorbonne in

Paris, schloß seine Studien mit Diplom der Sorbonne und der Ecole des langues orientales ab, ist Doktor der Theologie honoris causa der Universität Neuenburg, ist Direktor der Zeitschrift «Irénikon» des Klosters Chèvotogne (Belgien). Er veröffentlichte u.a.: Le Grand Euchologe du Monastère Blanc (1958).

Jean-Jacques von Allmen Päpstliches Amt — Amt der Einheit

Unvergessen bleibt die Rede des Patriarchen Maximos IV von Antiochien in der Konzilsaula, am 7. Oktober 1963, auf der zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanums. Er verlangte, die katholische Kirche solle auf «mißbräuchliche Interpretationen» des Dogmas vom Primat des römischen Papstes verzichten, sie solle sich frei machen «von Übertreibungen in der Lehre und in der Ausübung», damit dieses Dogma «aufhöre, *größter Stein des Anstoßes* für die Einheit der Christen zu sein». ¹ Paul VI. selbst hat dieser Rede ein Echo gegeben, als er bei seinem Besuch im Sekretariat für die Einheit der Christen am 28. April 1967 sagte, er wisse wohl, daß «der Papst ... zweifellos *das größte Hindernis* auf dem Weg des Ökumenismus ist». ² Die Frage, die dieser Artikel zu klären beitragen will, ist also folgende: Wie kann der Papst Diener der christlichen Einheit sein, während sein Amt doch gegenwärtig zumindest ein Hauptfaktor der Spaltung der Christen ist?

Beginnen wir damit, daß wir zwei im übrigen völlig unwahrscheinliche Hypothesen ausschalten.

Zunächst einmal würde der Papst der christlichen Einheit keinen Dienst leisten, wenn er die Kirchen, die nicht römisch-katholisch sind, einladen würde, zur römischen Kirche zurückzukehren. «Das Tor des Schafstalles ist geöffnet», beteuerte Paul VI. in seiner Rede, die er am 6. Januar 1964 in Bethlehem hielt, «und alle werden loyal und herzlich erwartet. Das Verlangen ist stark und geduldig. Der verfügbare Raum ist groß und bequem. Der Schritt, der zu tun ist, wird von uns mit unsrer ganzen liebenden Zuneigung erwartet und kann in aller Ehre und beiderseitiger Freude erfol-

gen.» ³ Die Demut, die Inbrunst und das Vertrauen, die aus diesem Aufruf sprechen, sind bewegend. Und doch wird der Papst nicht aufgrund des Aufrufes zu einer *Rückkehr* zur römischen Kirche als Diener der Einheit begrüßt, zumindest nicht von den «ansehnlichen Gemeinschaften», ⁴ die seinen Primat nicht anerkennen und die doch unmittelbar betroffen sind. Eine solche Rückkehr würde in der Tat ihre Überzeugung Lügen strafen, wahrhaft *christliche* Kirchen zu sein; die Gnade, die Gott ihnen gewährt hat, verpflichtet sie viel zu sehr, als daß sie annehmen könnten, ihre Trennung von der römischen Kirche sei als Trennung von dem Volk Gottes im authentischsten Sinne zu verstehen.

Andrerseits aber würde der Papst sich auch nicht in den Dienst der christlichen Einheit stellen, wenn er seine eigene Sendung leugnen würde. Würde er selbst sein Amt zunichte machen, um vom Wege des Ökumenismus «das schwerwiegendste Hindernis» wegzuräumen, so würde der Papst nicht allein eine der Säulen abendländischer Kultur und Geschichte umstürzen (ein Verlust, von dem die Welt sich im übrigen wohl würde erholen können), er würde vielmehr, wenn er nur eine seiner möglichen Interpretationen verwerfen würde, das Prinzip eines Primates innerhalb der Kirche selbst damit verwerfen; er würde also das Prinzip eines Amtes verwerfen, das dem des Petrus innerhalb des Apostelkollegiums entspricht. Wenn aber die nicht-römischen Kirchen aus ernstzunehmenden ekklesiologischen Gründen das Dogma des Primates des römischen Bischofs in seiner derzeitigen Formulierung nicht annehmen können, dann könnte man ebensowenig aus ernstzunehmenden ekklesiologischen Gründen an die Aufhebung eines Primates als Amt innerhalb der christlichen Kirche denken. Eine solche prinzipielle Aufhebung würde sich im übrigen derart an dem stoßen, was die römische Kirche als eine ihr von Gott gegebene Gnade und eine an sie ergangene Berufung ansieht, daß es völlig unsinnig wäre, auch nur im Traum an eine solche Möglichkeit zu denken. Das ekklesiologische und ökumenische Problem ist also nicht: «Papst

oder kein Papst», sondern: «was für ein Papst für was für eine Kirche?» Aus Gründen, die meiner Überzeugung nach aus dem Gehorsam dem Zeugnis der Schrift gegenüber hergeleitet sind, müßte man tatsächlich für eine Kirche, die wieder zur Einheit zusammenfindet, ein Primatsamt als eines der konstituierenden Elemente anerkennen und als solches in ihre Struktur integrieren.

Der Papst würde also seinem Amt der Einheit einen schlechten Dienst erweisen, wenn er nur die mit seinem Bischofssitz nicht in Gemeinschaft stehenden Kirchen einladen würde, nach Rom zurückzukehren. Er würde ihm ebenso schlecht dienen, würde er die ihm gegebene Verantwortung des Primates einfach leugnen. Was aber müßte er dann tun, *was sich tatsächlich tun läßt*, um sein Amt in den Dienst der Einheit zu stellen? Die Antwort muß auf drei Ebenen erfolgen: Zunächst könnte der Papst sein Amt weniger «anstößig» machen für die nichtrömischen Christen (und vielleicht auch für die Glieder seiner eigenen Kirche); sodann könnte er eine Bilanz der strittigen Punkte aufstellen lassen, die heute römische und nichtrömische Kirchen trennen; und schließlich könnte er, auch im ökumenischen Bereich, den mit seinem Sitz in Gemeinschaft befindlichen *Ortskirchen* ein größeres Vertrauen schenken.

Damit sein Amt weniger Anstoß erregt – «Anstoß» im biblischen Sinne von Stein des Anstoßes auf dem Weg des Heiles –, damit der Anspruch des Papstes in seiner Eigenschaft als Papst für die Kirche notwendig zu sein, überzeugungskräftiger wird, müßte sich die Ausübung des päpstlichen Amtes stärker von den folgenden vier Prinzipien inspirieren lassen:

a) Er müßte sein Amt ausüben als Titular der Kirche des Petrus *und des Paulus*. Mir ist sehr wohl klar, welche vielfältigen Auswirkungen auf theologischer, historischer und kirchenrechtlicher Ebene eine solche Forderung haben müßte. Dennoch erscheinen mir zwei Dinge als klar: Klar ist zunächst, daß der Auferstandene selbst, damit die Kirche ihre Sendung erfüllen könnte, das apostolische Amt des Petrus (und der Elf) durch das des Paulus ergänzen wollte; klar ist aber auch, daß die schnell zunehmende Bedeutung der römischen Ortskirche im Altertum mehr darauf zurückzuführen ist, daß in ihrem Schoß das Martyrium des ersten und des letzten Apostels stattgefunden hat, als allein auf ihre Bezugnahme auf den Apostel, dem Jesus innerhalb der Kirche eine «primatale» Verantwortung übertragen hatte. Konkret würde das zum Beispiel bedeuten, daß die Erklärung In-

nozenz X. vom 24. Januar 1647 zu widerrufen wäre, derzufolge es *häretisch* ist zu behaupten, die Gleichheit von Petrus und Paulus sei zu erklären, ohne daß man die untergeordnete Rolle des Paulus Petrus gegenüber berücksichtigt.⁵

b) Der Papst müßte tatsächlich die Kollegialität achten, die ihn mit den anderen Bischöfen verbindet; er müßte die Tatsache berücksichtigen, daß er, sakramental gesehen, nicht mehr Bischof ist als sie; er müßte alles abbauen, was den Gedanken wecken könnte, der Episkopat der anderen Bischöfe entspringe dem seinen und nicht vielmehr direkt und unmittelbar dem Dienstamte Christi. Er sollte sich so verhalten, daß man nicht zu der Vermutung kommen kann, ein Bischof stehe zum Papst in dem Verhältnis, in dem ein Priester zu seinem Bischof steht. Er sollte der Gemeinschaft mit seinem Bischofsstuhl eine Form geben, die nicht den Gedanken wecken kann, nur von seinem Stuhl ausgehend könne jemand in der Kirche Gottes einen anderen Bischofsstuhl innehaben. Er müßte die Bischöfe wirklich Bischöfe sein lassen, auch auf die Gefahr gewisser Reibungen hin. Konkret würde das bedeuten, daß der Papst aufhörte, die Würde der Ortskirchen zu beeinträchtigen, indem er ihnen das Recht nimmt, selbst ihren Bischof zu wählen und ihn in ihrem eigenen Bereich geweiht zu sehen.

c) Der Papst müßte vor allem Ortsbischof der Kirche von Rom sein. Wenn seine Kirche den Vorsitz in der Liebe führen soll, so sollte er sie lehren, dies zu tun, indem er Zeit dazu findet, für sie ein aufmerksamer und ihr wirklich zur Verfügung stehender Hirte zu sein. Er sollte also für die anderen Bischöfe mehr das Vorbild eines Bischofs sein als eine oberste Instanz, deren Ämter ihre apostolische Autorität beschränken. Konkret würde das beispielsweise bedeuten, daß diese notwendige Einpflanzung des päpstlichen Amtes in die römische Ortskirche sich durch das dieser Kirche zu gewährende Recht äußerte, auch selbst ihren Bischof zu wählen.

d) Der Papst müßte weiter mit aller Kraft der Versuchung widerstehen, sein Amt «säkularisieren» zu lassen. Mit anderen Worten: Er sollte sich nicht dazu verstehen, der Generalsekretär der «allgemeinen» Kirche zu werden, was im übrigen noch den Hang der römischen Kirche zum Zentralismus weiter betonen würde: Er soll italienisch bleiben (weil er der Bischof von Rom ist); sein Auftrag soll nicht zeitlich begrenzt werden (außer wenn und insofern er sich damit auch der den Bischöfen auferlegten Verpflichtung unterordnen will, in einem bestimmten Alter zurückzutreten); er darf

nicht Angestellter des unvermeidlichen kirchlichen Verwaltungsapparates werden, das heißt sein Amt muß *bischöflich*, also sakramentaler Natur bleiben. Bereits im 16. Jahrhundert und unter völlig anderen Umständen schrieb Calvin in «*La vraye façon de reformer l'Eglise*»: «... um uns mit dem Primat auszusöhnen, muß an diesem Ende begonnen werden: daß derjenige, der den Vorrang unter den Bischöfen hat, wirklich Bischof sei.»⁶ Und weil «unter den Hauptaufgaben der Bischöfe die Verkündigung des Evangeliums die erste ist»,⁷ mache er sein Amt sichtbar – nicht so sehr dadurch, daß er über alles und nichts seine Meinungen hat, sondern indem er bescheiden und hochherzig mit seinem Volk das Brot des Wortes bricht.

Als Zweites – so sagten wir – könnte der Papst eine Bilanz der Streitpunkte aufstellen lassen, die heute die römische und die nichtrömischen Kirchen voneinander trennen. Der außerordentliche ökumenische Auftrieb unseres Jahrhunderts hat uns ermöglicht, einander kennenzulernen, einander genügend zu schätzen und zu lieben, daß man, ohne eine Annäherung in Gefahr zu bringen, die nun nicht mehr derart schwach ist, das Dossier der gegenseitigen Klagen und Beschwerden öffnen kann. Die Zeit ist überholt, daß man im ökumenischen Bereich nichts Dringlicheres zu tun hatte, als einander nur Zeugnisse konfessioneller Freude und Überzeugung gegenüberzustellen. Das Zweite Vatikanum hat die römisch-katholische Kirche dahin geführt, die anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften als «Mittel des Heiles»⁸ so hoch einzuschätzen und dem Heiligen Geist selbst den Ursprung und den Fortschritt der ökumenischen Bewegung zuzuschreiben,⁹ daß nun die Zeit gekommen scheint, daß Rom und der Papst sich anschicken könnten, öffentlich und amtlich *anzuhören*, was jene anderen Kirchen der römisch-katholischen Kirche zu sagen haben¹⁰ – selbstverständlich unter dem Vorbehalt, daß diese anderen Kirchen eine gleiche Bereitschaft an den Tag legen, ebenfalls öffentlich und amtlich *anzuhören*, was die römisch-katholische Kirche ihnen zu sagen hat. Das gilt um so mehr als das Zweite Vatikanum implizite zugibt, daß die Lösung der Probleme, die die römische Kirche und die andern Kirchen zueinander in Opposition bringen, nicht notwendig im voraus gegeben ist, da in diesem Punkt «nicht künftigen Anregungen des Heiligen Geistes vorgegriffen werden darf.»¹¹ Könnte der Papst nicht in enger Verbindung mit dem Ökumenischen Rat alle anderen Kirchen einladen, sich mit der Kirche zusammenzufinden, für die er besonderer Weise verantwort-

lich ist, für ein «Vor-Konzil», das sich in Geduld, aber mit Mut und Entschlossenheit daran geben würde, Wege für die Wiederherstellung der Einheit zu suchen.¹² Könnte er nicht gerade auf diesem Weg in einer besonders zu begrüßenden Weise sein Amt als Dienst an der Einheit ausüben? Eine solche Initiative würde bei weitem hinausgehen über die verschiedenen bilateralen Gespräche, die bereits im Gange sind, wie auch über die längst wirksam gewordene Zusammenarbeit zwischen der römisch-katholischen und anderen Kirchen im Bereich des missionarischen, karitativen und politischen Einsatzes, da eine solche Initiative alle zusammen in eine Gemeinsamkeit gleichgeordneten Wollens und Hoffens hineinstellen könnte.

Eine große ekklesiologische Schwierigkeit ergäbe sich dabei jedoch, weil von den Kirchen, die sich auf diese Hoffnung und diesen Willen zur Einheit einlassen würden, meines Wissens die römisch-katholische die einzige ist, die eine für sie konstitutive Struktur *universaler* Einheit besitzt. Alle übrigen Kirchen sind, wenn man es einmal schematisch ausdrücken will, *Orts-* oder *Regionalkirchen*, deren Bindung an eine konfessionelle «Föderation», «Allianz» oder «Gemeinschaft» prinzipiell widerrufen werden kann und folglich keine spezifisch ekklesiologische Bedeutung besitzt. Dieser Umstand dürfte, wie mir scheint, den Papst einladen, sein Amt der Einheit noch auf eine dritte Weise auszuüben, die im übrigen für die Geschichte der Kirche die wichtigste werden könnte. Er würde dieser Einladung folgen, wenn er den Teilkirchen, die mit seinem Bischofssitz in Gemeinschaft stehen, einen gewissen Spielraum, eine gewisse Freiheit des Manövrierens gewährte – auf der Ebene des theologischen Ausdruckes des Glaubens, auf der der liturgischen Feier des Heilsmysteriums, auf der der Aufnahme und der Weitergabe des apostolischen Amtes –, damit sie mit den Kirchen anderer Konfession ihres regionalen Bereiches Wege suchen, finden und sondieren, die zu ihrem gegenseitigen Verständnis und ihrer Einheit führen könnten. Im Bereich der christlichen Tradition des Westens zumindest ist es zur Spaltung gekommen im Gefolge *örtlicher* Schismen. Könnte, ja müßte die *unitatis redintegratio* daher nicht in umgekehrter Richtung erfolgen, nämlich durch Aussöhnungen auf lokaler Ebene, um von da aus Schritt für Schritt und keineswegs unbedingt mit einem Schlag, die Kirche in ihrer ganzen allgemeinen Zerstreuung zu erfassen? Mehr oder minder überall in der römischen Kirche sieht man die Hoffnung wach werden, daß den katholischen Ortskirchen

eine größere Autonomie, eine großzügiger bemessene Möglichkeit gewährt wird, für die eine, einzige Kirche partikuläre Ausprägungen zu finden. Eine solche Hoffnung hätte nur davon zu gewinnen, wenn sie sich in organischer Zusammenarbeit mit den übrigen Christen der gleichen Region verwirklichen ließe.

Es ist klar, daß von den drei aufgezählten Ausübungen des päpstlichen Amtes der Einheit die dritte die delikateste und auch gewagteste wäre: Wäre es tatsächlich Ausübung eines Amtes der *Einheit* und nicht vielmehr der Teilung? Das Beispiel der Rolle Roms in der alten Kirche, aber auch das Beispiel, das heute noch die mit Rom verbundenen Kirchen der orientalischen Riten liefern, vor allem aber die Tatsache, daß Amt der Einheit keineswegs Amt der Gleichförmigkeit bedeutet, lassen mich zu der Annahme neigen, daß die römisch-katholische Kirche gut daran täte, ihr Suchen und ihre Überlegungen in der aufgezeigten Richtung voranzutreiben, – und zwar nicht allein für sich selbst, sondern auch für die andern Kirchen! Die ökumenische Hoffnung der Protestanten würde sich wirklich in außerordentlicher Weise neu entzünden, wenn sie anstatt sich zur hartnäckigen Wiederholung ihres *non possumus* der Einladung zur Rückkehr nach Rom gegenüber genötigt zu sehen, unter bescheidener Bemessung ihrer Forderungen und großzügiger Bemessungen ihrer Konzessionen, eine Zukunft des Ökumenismus ins Auge fas-

sen könnten, in der sie konkret in Gestalt einer Aussöhnung mit ihren katholischen Brüdern, neben denen sie Tag für Tag ihren Weg gehen, engagiert sind.

¹ Vgl. Discours au Concile Vatican II, hrsg. von Y. Congar, H. Küng, D. O'Hanlon (Paris 1964) 82 ff.

² AAS, Bd. LIX, 497 f.

³ Paul VI, Pèlerinage en terre sainte (Paris 1964) 48.

⁴ Vgl. Unitatis redintegratio, 3.

⁵ Denzinger-Schoenmetzer, 1999.

⁶ Neuausgabe Anduze (1881) 118.

⁷ Lumen gentium 25.

⁸ Unitatis redintegratio, 3.

⁹ AaO. 1.

¹⁰ Siehe dazu die wichtige Untersuchung von J. L. Leuba, «Qu'attendent les protestants du prochain Concile oecuménique?» (1960), abgedruckt in A la découverte de l'espace oecuménique (Neuchâtel 1967) 186–199.

¹¹ Unitatis redintegratio, 24.

¹² Das ist auch der Rahmen, in dem der wichtige Punkt der Unfehlbarkeit der Kirche zu diskutieren wäre.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

JEAN-JACQUES VON ALLMEN

geboren 1917 in Lausanne (Schweiz), 1941 in der evangelisch-reformierten Kirche ordiniert. Er studierte in Lausanne, Basel und Neuenburg, ist Doktor der Theologie und Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Neuenburg. Er ist ferner Forschungsberater der Abteilung für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen. 1972/73 war er Vizerektor, 1973/74 Rektor des Ökumenischen Instituts für theologische Forschung in Jerusalem. Er veröffentlichte u. a.: Prophétisme sacramental (Neuenburg 1964), Essai sur le repas du Seigneur (Neuenburg 1966), Le Saint Ministère selon la conviction et la volonté des réformés du XVI siècle (Neuenburg 1968).

John Coulson

Das Lehramt der einen Kirche und sein Verhältnis zum sensus fidelium

Wenngleich Newman Einwände gegen die Feier des Ersten Vatikanischen Konzils im Jahre 1870 erhob, kam er zu dem Ergebnis, die dort verkündete Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit würde die Autorität des Papstes keineswegs erhöhen, sie vielmehr auf lange Sicht einengen. Seine Einwände lauteten, das Konzil habe die Gläubigen

überrascht, sie seien daher von denen, die «nach einer Konzilsdefinition streben, die den Bereich der Unfehlbarkeit der Kirche im Verhältnis zu Wissenschaft und Politik, usw. *erweitern* sollte», nicht vorbereitet worden. Kein Wort mehr ist über die *päpstliche* Unfehlbarkeit zu sagen (insofern der Papst *dieselbe* Unfehlbarkeit besitzt wie die Kirche), da *seine* Unfehlbarkeit indirekt mit ausgeweitet wird, wenn man ein solches Dekret über die Kirche erläßt.»¹

Ungeachtet des Wortes Pius IX.: «La Tradizione son' io (Die Tradition bin ich)» haben die Erfahrungen, die Newman als kürzlich Konvertierter mit der Irischen Katholischen Universität gemacht hatte, ihn gelehrt, sorgfältig und genau zwischen der Unfehlbarkeit des Papstes und seiner Klugheit zu unterscheiden. Das Erste Vatikanum nötigte ihn dann, diese Unterscheidung noch weiter zu ent-